

Brot und politische Spiele

Arthur Schnitzler überweist 100 000 Kronen

- 1 Arthur Schnitzler: Tagebuch 1920–1922. Hrsg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993, S. 259.
- 2 Daniel Roger Maul: Appell an das Gewissen – Fridtjof Nansen und die Russische Hungerhilfe 1921–23, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2011, www.europa.clío-online.de/essay/id/fdae-1554.
- 3 DLA Marbach, A: Schnitzler, Arthur, Mapped 421.

Arthur Schnitzlers Tagebucheintrag vom 20. Dezember 1921 enthält eine merkwürdige Fehlleistung: «Leonhard Frank und Werfel legen mir einen Aufruf für die hungernden Künstler in Rußland vor, ich mache Vorschläge dazu.»¹ Nicht um hungernde russische Künstler ging es bei dem Aufruf, für den Frank und Werfel bei ihrem berühmten Wiener Kollegen warben, sondern um die katastrophale Hungersnot, die seit Frühjahr 1921 Russland erfasst hatte und in deren Folge bis Ende 1922 mindestens zwei Millionen Menschen ihr Leben verloren. Ursächlich waren Spätfolgen des Kriegs, jahrelange Misswirtschaft und nicht zuletzt die Zwangsrequisierungen von Lebensmitteln während des Bürgerkriegs, der auf die Oktoberrevolution folgte. Die katastrophale Situation, vor allem in der Wolgaregion, mobilisierte eine nie dagewesene Welle internationaler Hilfsaktionen. Koordiniert wurden sie durch das von Fridtjof Nansen – dem ersten Flüchtlingskommissar des Völkerbundes – ins Leben gerufene International Committee for Russian Relief. Nansen «vereinte private Hilfsorganisationen unterschiedlicher geografischer und politischer Herkunft in ihren Bemühungen; auf dem Höhepunkt wurden täglich bis zu 11 Millionen Menschen mit Nahrung, Kleidung und Medizin versorgt».² Auch auf lokaler Ebene bildeten sich zahlreiche Komitees und riefen zu Spenden auf.

Die Österreichische Künstlerhilfe für die Hungernden in Russland gehörte zu den verhältnismäßig späten Initiativen dieser Art. Als der im Dezember besprochene Aufruf «An die Künstler und Intellektuellen Oesterreichs» schließlich Anfang Februar 1922 in der liberalen Wiener *Neuen Freien Presse* erschien, reagierte Schnitzler konsterniert. In einem Brief an die Künstlerhilfe, den er unmittelbar nach der Publikation am 3. Februar 1922 diktierte (*Abb. 1*), äußerte er seine Verwunderung darüber, dass sein Name unter der Erklärung stand, «da ich dem Herrn Proponenten», gemeint ist offenbar Leonhard Frank, «der mir diesen Aufruf vor einiger Zeit vorlegte, ausdrücklich um gewisse Aenderungen im Wortlaut ersuchte, von deren Durchführung ich meinen Beitritt zum Komitee [...] abhängig zu machen erklärte».³ Neben Schnitzler nannte der Aufruf weitere prominente Persönlichkeiten, die das Anliegen der Künstlerhilfe mit ihrem Namen unterstützten, unter ihnen Sigmund Freud, die Schriftsteller Hermann

Bahr und Felix Salten, der Schauspieler Alexander Moissi, Burgtheaterdirektor Anton Wildgans und die Reformpädagogin Eugenie Schwarzwald.

Missfallen haben dürfte Schnitzler vor allem der expressiv aktivistische, kunstreligiös verbrämte Ton der Erklärung. «Rußland, das uns Dostojewski und Tolstoi, Gogol und Tschschow gab», hieß es im Aufruf unter anderem, «erwartet von Europa einen kleinen Beweis jener Menschenliebe, die seine Großen predigen: Nur Brot!»; und weiter: «Die Arbeiter haben sich schon zu mächtigen Organisationen vereint, um den Hungernden zu helfen. Aber der Ruf ergeht an alle, die guten Willens sind. Auch an die Künstler! Wer hat größere Verpflichtungen gegen die notleidende Menschheit als der Künstler, dessen immanente Mission es ist, das Leid der Menschheit am schmerzlichsten zu empfinden und zugleich seine Gaben allen mitzuteilen.» Das Komitee forderte «alle geistigen Arbeiter, Künstler und Gelehrten Oesterreichs auf, den Hungernden in Rußland mit Wort und Werk zu helfen».⁴

Witterte Schnitzler eine politische Instrumentalisierung der Hungerhilfe? Sein Tagebucheintrag über eine Unterredung mit Leonhard Frank am 10. Februar, wenige Tage nach der Publikation, scheint dies naheulegen: «Hr. Leonhard Frank; wegen Künstlerhilfe für die Hungernden in Rußland. Schade daß dieses Mitleid bei manchen Literaten politisch betont ist.»⁵ Frank, der engagierte Pazifist und «Gefühlssozialist», der 1918/19 an der Münchner Räterepublik teilgenommen hatte, konnte in bürgerlichen Kreisen leicht als Sympathisant Sowjetrußlands gelten, auch wenn er selbst kein Mitglied der KPD war.⁶ Auch dürfte Schnitzler gewusst haben, dass zumindest bei der deutschen Sektion der Künstlerhilfe, die sich bereits im Herbst 1921 konstituiert hatte, prominente Kommunisten wie Willi Münzenberg und Erwin Piscator initiativ gewesen waren.⁷

Vor diesem Hintergrund ließe sich die eingangs zitierte Fehlleistung Schnitzlers – in der sich der «hungernde Künstler» als Subjekt gleichsam vor das Ereignis der «Hungerkatastrophe» schiebt – als eine subtile Referenz auf Schnitzlers Misstrauen gegenüber den politischen Ambitionen der Künstler im Allgemeinen deuten. In dieser Lesart eines Freud'schen Versprechers hätte

4 Neue Freie Presse, Nr. 20630, 3. Februar 1922, Morgenblatt, S. 5.

5 Schnitzler: Tagebuch 1920–1922, S. 279.

6 Vgl. Ralph Grobmann: Gefühlsozialist im 20. Jahrhundert. Leonhard Frank 1882–1961, Frankfurt/M., Berlin u. a. 2004.

7 Vgl. Kasper Braskén: The International Workers' Relief, Communism, and Transnational Solidarity. Willi Münzenberg in Weimar Germany, Houndmills, Basingstoke/Hampshire (GB) 2015.

Abb. 1
Hungerhilfe ohne Mehrwert:
Dr. Arthur Schnitzler an das
Komitee «Künstlerhilfe» für
die Hungernden in Russland,
nicht abgesandter Brief vom
3. Februar 1922.

2. 2.

DR. ARTHUR SCHNITZLER
WIEN, VIII., STRENGWARTERSTRASSE 11.

3.2.1922.

An das
Komitée „Künstlerhilfe“ für die
Hungernden in Russland,
Wien.

Es wundert mich unter Ihnen heute in
der Neuen Freien Presse veröffentlichten Auf-
ruf meinen Namen zu finden, da ich dem Herrn
Proponenten, der mir diesen Aufruf vor einiger
Zeit vorlegte, ausdrücklich gewisse Änderungen
im Wortlaut ersuchte, von deren Durchfüh-
rung ich meinen Beitritt zum Komitée und die
Endgültige Unterzeichnung meines Namens abhän-
gig zu machen erklärte.

Inbesondere hielt ich es zur Erhöhung
der Wirksamkeit eines solchen Aufrufs für bei-
nahe unerlässlich, dass die ~~Unterzeichner~~
Mitglieder des Komitées ihre Bereitwilligkeit
zur persönlichen Beteiligung an dem wohltätigen
Werke sofort in deutlicherer Weise zum Aus-
druck bringen sollten als durch die Unter-
zeichnung ihres Namens unter jenen Appell.

Ob in dieser Richtung schon irgend et-
was geschehen ist, ob überhaupt etwas versucht
wurde, ist mir bisher unbekannt geblieben, wie
denn auch jener Aufruf ohne die von mir vor-
geschlagenen Änderungen und Ergänzungen,
ohne dass er mir nochmals vorgelegt worden wäre,
und trotzdem mit meiner Unterschrift versehen
zur Veröffentlichung gelangt ist.

Dies wünschte ich vorerst der Ordnung we-
gen auf die zu verzichten meines Erachtens
auch anlässlich einer von den edelsten Motiven
getragenen Unternehmung kein Anlass vorliegt,
zu konstatieren und erlaube mir zugleich dem
Komitée durch die Postsparkasse für den wohl-

das feine Sensorium des Beobachters intuitiv die ambivalenten Motive eines Aktionismus erspürt, der zwar ursächlich durch das Elend der hungernden Massen mobilisiert wurde, hinter dem sich aber zugleich ein unstillbarer «Hunger» nach politischer Nobilitierung verbarg, nicht allein als Künstler, sondern auch als Helfer und Retter wahrgenommen zu werden. In diesem Zusammenhang wäre nicht allein an mögliche Sympathisanten Sowjetrusslands zu denken, sondern auch an Schnitzlers alte Freunde Hermann Bahr und Felix Salten, die bei Beginn des Ersten Weltkriegs enthusiastisch am «Krieg der Geister» teilgehabt hatten, um nach der europäischen Katastrophe erneut für Frieden und Völkerverständigung einzutreten.

Trotz seiner Zweifel verzichtete Schnitzler darauf, sich öffentlich von dem Aufruf zu distanzieren. In seinem Brief vom 3. Februar 1922 stellte er stattdessen die öffentliche Wirksamkeit der Aktion infrage und appellierte zugleich an die Verantwortung des Einzelnen: Anstatt bloß «mit Wort und Werk zu helfen», wie es im Aufruf geheißen hatte, sei es für die Wirksamkeit des Unternehmens «beinahe unerlässlich», dass die Unterzeichner selbst materielle Beiträge für den wohltätigen Zweck leisteten und deren Höhe auch öffentlich bekannt machten. Damit markierte Schnitzler die Differenz zwischen einer Wohltätigkeit, die auf persönlicher Opferbereitschaft beruht, und einer wohltätigen Geste, die sich in der öffentlichkeitswirksamen Platzierung prominenter Namen erschöpft, die andere zur Wohltätigkeit aufrufen. Schnitzler selbst leistete mit der Spende von 100 000 Kronen einen nicht unbeträchtlichen Beitrag zur Hungerhilfe.⁸

Zwar legt die Notiz «n. a.» für «nicht abgesandt» am oberen Rand der ersten Seite des Briefs, dessen Ausfertigung sich im Nachlass erhalten hat, nahe, dass Schnitzler am Ende davon absah, den Initiatoren der Künstlerhilfe seine Irritation über die Form des Aufrufs darzulegen. Den Geldbetrag für die Hungernen in Russland scheint er dennoch überwiesen zu haben, wie aus einer Anfang März 1922 erschienenen Zeitungsnotiz hervorgeht: «Auf Grund des von uns veröffentlichten Aufrufes haben gespendet: Arthur Schnitzler 100 000 K. [...] Schnitzler, Werfel und andere Autoren stellen die Tantiemen verschiedener Aufführungen ihrer Werke für den wohltätigen Zweck zur Verfügung.»⁹

- 8 100 000 Kronen entsprachen 1922, bei fortschreitender Hochinflation, immerhin noch etwa 100 Schweizer Franken – keine ganz kleine Summe, auch gemessen daran, dass Schnitzlers Einnahmen für 1922 sich auf etwa 10 bis 11 Millionen Kronen beliefen. Vgl. Renate Wagner: Arthur Schnitzler. Eine Biographie, Wien/München u. a. 1981, S. 345.
- 9 Oesterreichische Künstlerhilfe für die Hungernen in Rußland, in: Neue Freie Presse, Nr. 20663, 8. März 1922, Abendblatt, S. 2.